

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 35

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Marianne Ludwig

Neblig bis heiter

Besuch kommt. Das bedeutet intensives Schaffen, aber auch intensives Erleben. Ich bin froh um beides, denn mit den Vorbereitungen steigt die Vorfreude auf das Wiedersehen mit den Freunden. Viele hundert Kilometer liegen zwischen uns, sonst nur durch Briefe überbrückt. Diesmal sehen wir uns, schauen uns tiefer in die Seele, nehmen die Freundin, den Freund anders wahr als durch ein DIN-A4-Blatt.

Was machst du? Was treibst du? Was erfüllt dich? Alles wird besprochen, und mit ein wenig Stolz bleibt die Hobby-Schreiberei nicht unerwähnt. Jenny ist elektrisiert: Das gibt es bei euch, ein Ventil für Küchendampf? Also: Küchendampf scheint mir doch nicht die richtige Umschreibung, und ich verschaffe Jenny einen Tiefblick in gespaltene Nebel.

Alte Nummern werden ausgegraben. In der Bibliothek mühen wir uns mit den dicken Folianten ab, in denen alles per Jahrgang gesammelt ist. Die Freundin wundert sich über die Tradition. Und beide staunen wir über die frohgemute Zähigkeit, mit der

sich unser legendäres Bethli für die Rechte der Frau eingesetzt hat: Die Freundin darüber, dass so etwas überhaupt möglich war in einer von Männern «gemachten» Zeitschrift, während ich mich Dinge frage, die sich in diesem Moment nicht so leicht formulieren lassen.

Aber ich muss eingestehen, dass ich – im Rückblick – Jennys Verwunderung teile. Es war eben möglich, mit spitzer, harter oder weicher Feder gegensätzliches, Kluges, Amüsantes, Hinter- oder Vordergründiges, Bedenkliches oder Bedenkenswertes von heute, gestern oder morgen unvernebelt unter die Leute zu bringen. Und das wird erstaunlicherweise nicht nur von Frauen gelesen und geschätzt. Beweis: Leserbriefe.

Apropos Leserbriefe: Ausser Frauenblättern extremer Richtungen, die für Jenny nicht unbedingt akzeptabel sind, bleibt ihr in ihrem Land nur die Möglichkeit des Leserbriefes, um sich pro oder kontra etwas zu äussern. Das ist nicht viel, finde ich. Und Jenny findet gar, wir sollten von Haus zu Haus dankbar sein für ein solches Forum.

Das erweckt meinen Trotz. Weshalb dankbar sein? Wenn sich gespaltener Nebel verzieht, kommt blauer Himmel zum Vorschein. Im besten und schönsten aller Fälle wird die Welt von Sonne überstrahlt. – Und welchen Geschlechtes ist sie? Drei-mal dürft Ihr raten!

Schlicht, aber oho!

Ohne Begeisterung zeigt mir mein kleiner Cousin seine Spielsachen: Eine elektrische Eisenbahn, komplizierte Baugefüge, Batterieautos, einen blinkenden Leuchtturm, einen Kran, ein Düsenflugzeug... Lauter Dinge aus Blech oder Kunststoff, die mehrheitlich viel Lärm machen.

Ich bin betroffen: Wie achtlos hingeworfen die Spielsachen sind! Ausserdem sind manche beschädigt. Was für ein verwöhnter Bengel! denke ich und betrachte den Überfluss. – Was soll ich sagen?

Da huscht mein kleiner Cousin aus dem Spielzimmer. Einen Augenblick später steht er wieder vor mir und hält mit leuchtenden Augen einen goldgelben Plüschlöwen im Arm. Es ist ein wunderschönes Tier, fast ebensogross wie ein Pudel. Liebevoll, zärtlich streichelt der Knabe die üppige Mähne. Leo heisse das Prachtexemplar, verrät mir der Kleine. Ein halbes Jahr lang habe er dafür Geld gespart und sich nun das Plüschtier kaufen können. Da fällt es mir wie Schuppen von den Augen: Dieses verwöhnte Kind sehnte sich nach einem weichen, kuscheligen Spielzeug zum Liebhaben! Es hatte genug von technischen Dingen und wollte plötzlich, mit sieben Jahren, etwas Weiches, Anspruchsloses. Der Wunsch danach war so stark, dass der Kleine zu seiner Erfüllung sogar Geld gespart hat.

Der Kindergärteler aus der Nachbarschaft kennt kein grösseres Glück als eine kleine Stahlkugel. Weinend lief er mir kürzlich über den Weg, und als ich ihn nach seinem Unglück fragte, erzählte er mir, seine Kugel sei ihm durch den Rost in den Kellerschacht gefallen, und nun könne er sie nicht heraufholen. Der Tränenstrom versiegte nicht, bis wir zusammen bei der Hauswartin den Kellerschlüssel geholt und die Kugel aus dem Schacht befreit hatten. Wie strahlte da der Kleine, wie umklammerte er die Stahlkugel!

Selbst Babys zeigen Vorlieben für einfaches Spielzeug: Meine viermonatige Nichte kann sich stundenlang mit einem gelben, gehäkeltten Bärchen abgeben und fasziniert seine blauen Augen betrachten. Die Spieldose mit den vielen Käfern und Schmetterlingen scheint nur halb so interessant zu sein, und nach kurzer Zeit wird das Baby der Musik über-

drüssig, weil sich die Melodie ständig wiederholt.

Ich bin weder Kinderpsychologin noch Mutter, auch habe ich keine Erfahrung in Erziehung und im Umgang mit Kindern. Eines ist mir jedoch klar: Kinder lieben Spielsachen, die sie verstehen und die nicht gleich kaputtgehen. – Dinge zum Gernhaben...

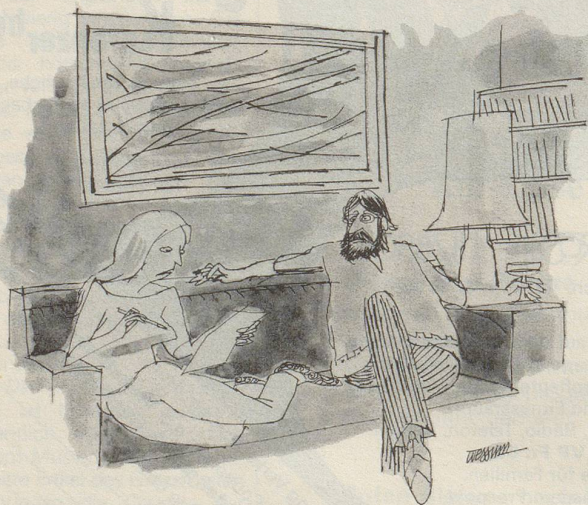
Ursula Salvisberg

Bäbi Monika – Superstar

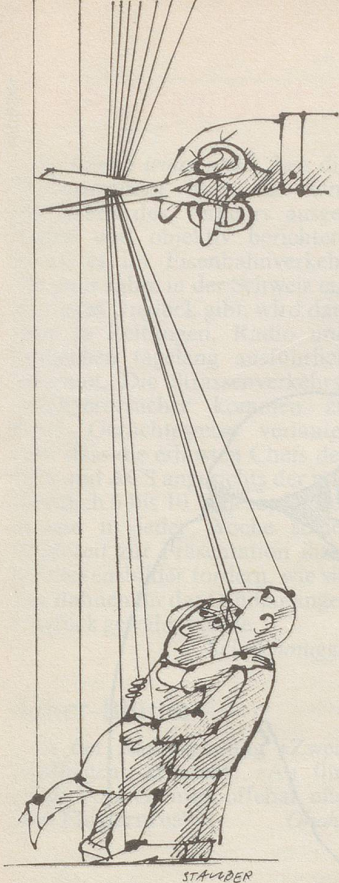
Bäbi Monika ist einem Puppenkurs entsprungen, und seine Erscheinung hat nichts, was Kunstgewerbliches sonst strebsam auszustrahlen vermag. Die blauen Augen und der ausdruckslose Mund sind stümperhaft auf den eiförmigen Kopf gestickt, und die Glieder hängen als lose, weiche Würste an einem wie zufällig angehefteten Körper herum. Das Schönste ist die Perücke aus einem Rest Pelz. Sie wird jedoch unter Bettinas zärtlichen Händen unwiderruflich ins glaziale Zeitalter befördert. Das Bäbi gehört nämlich der nunmehr dreijährigen Bettina, und der Puppenmutter nimmermüde Versuche, Bäbi Monika zu baden, einzuölen und mit Breien zu ernähren, haben nicht zu seiner vorteilhaften körperlichen Entwicklung beigetragen. Übrigens lebt Bäbi Monika grundsätzlich hüllenlos, denn nur so erwachsen ihm seine ausserordentlichen Körper- und Geistesgaben.

Bettina behauptet es und muss es wissen, denn seit sie greifen konnte, ist Bäbi Monika ihre treue Begleiterin bei Tag und bei Nacht. Mit der weichen Puppe im Arm wagte sie die Erstbesteigung von Türschwelle und Treppenhäuser und gelangte nach und nach in den Genuss von Beratungen in allen Lebenslagen. Eifersucht auf den kleinen Bruder? «Ich, Bäbi Monika, mache nachts ein bisschen Radau.» Probleme am Sandkasten? «Ich, Bäbi Monika, bleibe einfach auf dem begehrten roten Förmchen sitzen.» Angst vor Fluglärm? «Ich, Bäbi Monika, bin ein Ballon, und wir zwei schweben lautlos davon.»

Mit Bettinas Wortschatz wuchsen des Babis Heldentaten, und es ist kaum zu fassen, aber wahr, dass Bäbi Monika mit den Füssen den Boden erreicht, selbst wenn man das Mädchen ins hohe Kinderstühlchen setzt. «Warum?» fragt Bettina ernst. Auch wurde offenbar, dass Bäbi Monika den schweren Waschkorb frei-



«Ich habe nichts gegen Dichter, Kritiker, Schriftsteller, Publizisten und so, aber ich weigere mich, ein Nachtessen zu bereiten für einen Kochbuch-Autor!»



STÄUBER

händig, sozusagen schwebend, in den vierten Stock trägt, und Bettina darf aufsitzen. Mami hat un bequemere Gepflogenheiten. «Warum?» grübelt Bettina. Übrigens haust Bäbi Monika zeitweise allein in einer eigenen Wohnung und ist imstande, sich im Badezimmer bei den delikatesten Verrichtungen selbst zu helfen. «Warum?»

Das mag der Grund dafür sein, dass Bäbi Monika kürzlich trotz fast panikartiger Suche von Mami und Papi nicht zum Gutenacht-Ritual erschien. Der gesamten Familie drohte eine Freinacht, und man rief lautstark nach der teuren Verschollenen. Da richtete sich Bettina im Bettchen auf und sagte kühl und etwas besorgt: «Also, Bäbi Monika ist nicht richtig und hört nichts. – Oder was habt ihr gemeint?»

Sicher das Falsche.

Tessa Daenzer

Gottesgabe

Kommt aus fernen Landen Post ins Haus geflattert. Genau gesagt: aus einer kleinen Oase in Südunesien. Im Brief steht geschrieben, Mofta sei nun bereit, abgeholt zu werden. Bei Allah, Tunesien liegt nicht gleich um die Ecke, und Mofta ist ein kleines Kamel!

Wir weilten in den Ferien, als es geboren wurde, und etwas Reizenderes gab es wohl kaum auf der Welt als dieses Kamelbaby. Sein Besitzer nannte es liebevoll «ata Allah» (Gottesgeschenk).

Ich verliebte mich heftig in dieses Wesen. Die Liebe war gegenseitig, und Moftas Mutter Souhad schnappte eifersüchtig nach mir. Ich vergass das Meer, den Strand, verpasste die Mahlzeiten und konnte kaum mehr schlafen. Mein Mann wurde bitterböse, und Tochter Christine erkundigte sich nach einem Psychiater. Nur Junior hielt eisern zu mir. «Wir werden es kaufen und nach Hause mitnehmen», versprach ich. Wir befanden uns einmal in einer ähnlichen Situation, nur ging es damals um einen Hund ...

Wenn ich am frühen Morgen mit den Resten des Frühstücks um die nächste Palme bog, wackelte mir Mofta mit ungelinken Schritten entgegen, schmiegte ihren Kopf an meinen Arm und sah mich mit den wunderschönen, langwimprigen Augen erwartungsvoll an. Wir spazierten zusammen den Strand entlang, wir badeten im Meer, und ich durfte sie striegeln, hegen und pflegen. Sadok Ben Rachet, der Besitzer, sagte: «Madame, gib mir 150 Dinar, und du kannst Mofta haben.» Es war ein fairer Preis, und ich hatte keinen Grund zu feilschen. Aber mein Mann erklärte, er rücke keinen Rappen dafür heraus, und überhaupt, des Spasses sei nun ein Ende.

Er täuschte sich sehr. Ich wollte irgendeinen Job annehmen, das Geld selbst verdienen. «Klar», nickte Sadok, «Mofta muss noch zwei, drei Monate bei ihrer Mutter bleiben.» Ich leistete eine Anzahlung und verliess mich auf des Beduinen Ehrenwort.

Zu Hause trug Junior alles Holz zusammen, das er im nahen Wald fand, um auf unserem grossen Rasen Moftas Heim zu bauen.

Nun kommt also dieser Brief, und ich lege ihn meinem Mann am Mittag in den Suppenteller. Weil mich der Gatte kennt, muss er sich vor Schrecken gleich hinlegen. Dann lässt er hundert Argumente gegen Mofta los: Kein Platz, kein Futter, zu kalt usw. «Denkst du überhaupt daran, wie riesig dieses Vieh wird? Du kannst nie mehr in die Ferien fahren. – Wer hütet schon so ein Riesending?» Jetzt hat er mich erwischt! Das ist allerdings schlimm! Aber Junior verkündet, Herr Sandmüller, der Vögel züchtet und in unserer Nähe wohnt, werde Mofta dann zu sich nehmen.

Er, Junior, habe das bereits geregelt, und er fange sofort mit dem Stallbau an. Frau Sandmüller sammle jetzt schon altes Brot, und sie schenke uns einen kleinen Ofen für Moftas Haus. Der Bauer Scholz unten im Feld habe versprochen, Mofta dürfe auf seiner Wiese Gras fressen. Apropos Fressen: Ich habe irgendwo gelesen: Bei grossem Hunger ver-

schlingen sie, was sie finden – vom Strohdach einer Negerhütte bis zu Plastiktüten und Kupferdraht. (Ein Ergebnis dieser Futterverwertung ist der trockene, als Brennmaterial zu benützte Dung!) Was will man mehr? Tochter Christine murmelt plötzlich, sie sei ja auch noch da, und sie freue sich auf den Familienzuwachs. Also: alles klar! Jetzt aber wird Vater fuchsteufelswild, schmettert seine Faust auf den Tisch und stellt uns vor die Wahl: Er oder Mofta! – «Mofta!» kräht Junior. Kinder sind grausam.

Nun gut, für heute reicht's; aber es ist noch nicht aller Tage Abend ...

Leni Kessler

Hopfen und Malz verloren!

So ein Anti-Talent! Ihr Stil ist entschieden zu straff: Ausholen, beschreiben, ausschmücken ist nicht ihre Sache. Von Zeilenschinderei hat sie keinen Hochschimmer. Wenn sie nichts zu sagen weiss, bleibt sie stumm. Sie kann keine Pseudoreden halten. Wie hat es ihr Amtskollege gut: Er versichert beruhigend, er könne «einfach so» stundenlange Vorträge halten, wenn Not am Mann sei.

Kürzlich leitete die Frau ihre erste Sitzung. Vorbereitungskampf, gefüllte Papierkörbe, genaues Aufsetzen des Vorgehens, Ablauf der Verhandlungen, Papierkrieg, Notizen, Fresszettel, Konzept, Organisation, Phantasia, Redegewandtheit, Arbeit für den Papierkorb.

Die Sitzung fand statt. Sie verlief zwar glatt, aber sie dauerte sage und schreibe nur fünfunddreissig Minuten! In Worten, damit es länger aussieht. Eine Sitzung von 35 Minuten! Das darf es doch nicht geben! Sitzungen von einiger Wichtigkeit haben mindestens zwei Stunden zu dauern. Von 20 Uhr bis 22 Uhr. Besser ist es, zu überziehen; das sieht so wichtig, so geschäftig aus!

Ich hege berechtigte Zweifel. – Ein Anti-Talent! Aus ihr wird bestimmt nie eine wichtige Persönlichkeit des öffentlichen Lebens – und schon gar nicht der Politik!

Dina

Echo aus dem Leserkreis

Scham

(Nebelspalter Nr. 28)

Nachdem ich mich schon mehrmals wegen der manchmal allzu unreflektierten Beiträge in «Von Haus zu Haus» für meine Geschlechtsgenossen geschämt habe, möchte ich jetzt den Beitrag von Ariane nicht kommentarlos im Raum stehenlassen.

Dass es mit der wachsenden Zahl

von Autos, der weiteren Zubetonierung unserer Erde und dem ungesunden Wohnen im 12. Stock nicht so weitergehen kann, meine ich auch. Ebenso, dass man heute möglichst wenig Kinder in die Welt setzen sollte. Aber ... man kann nicht die herrschenden Zustände sofort und vollständig ändern, ohne dadurch viel neues Leid zu schaffen.

Was ist eine «verplante, durchorganisierte, sterile Erwachsenenwelt»? Sind Sie, Ariane, bereit, an akuter Blinddarmentzündung zu sterben, weil man die Ihnen verhassten Strassen und Autos abgeschafft hat? Oder nähmen Sie die Produkte einer «durchorganisierten Erwachsenenwelt» auch als Notfall nicht in Anspruch?

Warum ist man durch Kinder erpressbar? Warum braucht man für Kinder Geld? Sie können ein Kind im Zelt grossziehen, die Stoffwindeln auf dem Holzfeuer auskochen ... das würde gut zu Punkt drei Ihres Artikels passen. Was mich daran stört, ist die Vorstellung, dass zigtausend Junge in der Landschaft ihre Zelte aufschlagen sollen. Woher nehmen sie alle ein Zelt, wenn sie doch auf noch zu schaffende Halbtagsstellen warten? Wovon leben sie zunächst?

Die Camper zerstören mehr Natur als manche Blocks, die man nicht zuletzt darum fleissig weiter bauen wird, weil eine nicht geringe Anzahl von 16-, 17- oder 18jährigen meinen, sie müssten eine eigene Wohnung haben, sonst hätten sie nicht genügend «Freiraum».

Was vielen Jungen abgeht, ist nicht «Freiraum» und «Freizeit», sondern die Fähigkeit, sich für etwas anderes zu interessieren als für sich selbst!

Madeleine Gmür

Fabelhaft ist
Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet